

Tonys Lonely Heart Club

Vor vierzig Jahren hiess das WEF noch EMF - European Management Forum. Das Jahrestreffen der führenden Wirtschaftsvertreter und Politiker fand jedes Jahr im Januar in Davos statt. Ich kann hier ungeniert die männliche Form anwenden, denn die Teilnehmer waren zu 99 % Männer. Interconvention, eine Tochterfirma der Swissair besorgte das Kongressmanagement. Ich arbeitete damals in der Abteilung Verkaufsförderung der Swissair und bekam den Auftrag, das Sportprogramm zu organisieren und bei den Vorbereitungen mitzuarbeiten. Der Kongress dauerte damals eine ganze Woche. Man nahm sich Zeit, den legendären Davos-Spirit zu pflegen. Wir reisten eine Woche früher an, bereiteten die Kongressdokumentation vor, teilten jedem Teilnehmer eines der 999 Holzkästchen im Untergeschoss zu, notierten alle Mutationen auf maschinengeschriebenen Listen und klebten Etiketten auf die Namensschilder. Die Badges erlaubten den Zutritt zum Kongressgebäude. Ein einzelner Securitas-Wächter kontrollierte den Zugang. Ausser ein paar Kantonspolizisten, die im Gelände patrouillierten, gab es keine weiteren Sicherheitsmassnahmen. Die Schweizer Bundesräte reisten mit der Rhätischen Bahn an.

Das Wochenende war ein wichtiges Element der EMF-Kultur. Am Samstagabend trafen sich die rund tausend Teilnehmer mit ihren Partnerinnen am Galaball im Kongresshaus. Alle Räume, in denen an den Vortagen die Referate, Workshops und Meetings stattgefunden hatten, wurden innerhalb von Stunden in festlich geschmückte Bankettsäle, Fonduestüblis, Bars und Tanzlokale umgebaut. Auf der Bühne des grossen Kongresssaals spielte die Pepe-Lienhard-Bigband oder Joe Schmidts Kindli-Orchester, während in den kleineren Räumen die Engadiner Ländlerfreunde, die Saints-Jazzband und Othella Davis mit ihrer Bluesband für Stimmung sorgten. Nach dem Nachtessen und der grossen Show wurde in allen Seminarräumen und in den Gängen bis in die Morgenstunden getanzt. Wir Angestellte mischten uns ganz selbstverständlich und elegant gekleidet unter die Manager und Politiker und feierten und tanzten mit. Meine Frau wurde an einem dieser Bälle von Pierre Trudeau, dem kanadischen Ministerpräsidenten, auf die Wange geküsst, nachdem sie ihm ein Feedback zu seiner Rede vom Vormittag gegeben hatte. Gleich daneben stand Helmut Schmidt mit einer Zigarette in der Hand.

Am Sonntag konnte man ausschlafen oder an den sportlichen Aktivitäten mitmachen. Auch die Schlittenfahrt ins Sertigtal war sehr beliebt um den Kater loszuwerden. Die Skischule führte auf Parsenn einen Riesenslalom für die ambitionierten Sportler und Sportlerinnen durch. Meine Aufgabe war, etwas anzubieten für die Manager und ihre Gattinnen, die Bewegung und Spass an der frischen Luft wünschten. Auf der Bünda-Wiese und am Hang des Bünda-Skilifts richtete ich zehn Stationen ein, an denen Vierer-Teams eine spielerische Olympiade austrugen. Büchsen- und Hufeisenwerfen und andere Geschicklichkeitsspiele gehörten zum Programm, Tennisbälle, die eine Ballmaschine über das Netz schoss, mussten gefangen, orange Golfbälle in markierte Felder am Bündahang geschlagen werden. Herausfordernd war der Teamski-Parcours, den die vier Frauen und Männer auf einem Paar Skis mit vier Bindungen absolvieren mussten. Auf den Skis festgeschnallt versuchten die älteren Damen und Herren einen gemeinsamen Schrittrhythmus zu finden, verhedderten sich mit den Stöcken und purzelten kreuz und quer übereinander, so dass ich und meine Helferinnen sie entflechten und wieder aufstellen mussten. Ohne Hilfe hätten sie es nicht geschafft, wieder auf die Beine zu kommen.

Auf krummen Fassdauben mit einem Lederriemen als Bindung mussten die Männer und Frauen, die zum Teil noch nie auf Skis gestanden hatten, einen kurzen Slalom durch vier Tore meistern. Spektakuläre Stürze lösten Angstschreie und Begeisterungstürme aus. Die Frage der Haftpflicht wollten wir uns gar nicht stellen.

Zum Abschluss bauten die Teams je einen Schneemann oder eine Schneefrau. Für das Dekorationsmaterial plünderten sie die Küche des Restaurants Bünda. Das Urteil der Jury floss in das Notenblatt der Olympiade ein. Die Sieger erhielten bronzene Kuhglocken mit reichverzierten Lederriemen als Preise. Am Montag hörten wir Gerüchte, es seien noch in den frühen Morgenstunden australische Manager und Politiker mit Kuhglocken durch das Dorf gezogen und hätten die Einheimischen aus dem Schlaf geschreckt. Der Davos-Geist lebte!



Zum Sportangebot während der Woche gehörte das „freie Skifahren mit Tony“. So hatte ich es vorgeschlagen, mit der Idee, dass die Manager-Ehefrauen und Begleiterinnen gerne mit einander Skifahren würden, während ihre Partner im Kongresshaus über Oekonomie und Politik diskutierten. Jeden Morgen stand ich um neun Uhr in Skiausrüstung mit einem Bus auf dem Parkplatz des Kongresshauses bereit und empfing die angemeldeten Damen. Es waren ausschliesslich Frauen. Schnell bekam das Programm den Namen „Tonys Lonely Heart Club“. Wir fuhren abwechslungsweise nach Parsenn, Pischa oder Jakobshorn, wo ich die zwanzig bis fünfundzwanzig Frauen beim Lösen der Tageskarte, dem Hantieren der sperrigen Skiausrüstung und dem Einsteigen in die Bindungen unterstützte. Meine Hilfe war gefragt. „Tony komm! Tony hilf! Tony, what shall I do?“ Eine Unternehmensgattin, die offensichtlich selten allein unterwegs war, löste statt einer Tageskarte ein Regionalabonnement für zwei Wochen und war erstaunt über den Preis. Da der Schaltherangestellte wusste, dass sie zu meiner Gruppe gehörte, rief er mich herbei und wir konnten das Missverständnis klären. Bei der Bergstation Pischa hatte die gleiche Frau Mühe mit dem Einstieg in die Bindungen. Als ich ihr helfen wollte, stellte ich fest, dass sie die Skischuhe verkehrt angezogen hatte. Sie war vom Hotel bis auf den Gipfel mit dem linken Schuh am rechten Fuss und umgekehrt angereist. Wen wundert es, dass sie sich über die Druckstellen in den unpassenden Schuhe beklagte!

Eine Amerikanerin erzählte mir in der Gondelbahn, dass sie gut Ski fahre. Sie startete dann auch entsprechend forsch, stürzte aber schon beim ersten Schwung. Wieder auf den Skiern schaffte sie mit Mühe den ersten Hang. Ich fuhr zu ihr hin, um ihr zu helfen. Sie lehnte ab. Nach zwei weiteren furchterregenden Stürzen, fragte ich sie, was das Problem sei. Unter Tränen gestand sie, sie sei das letzte Mal als Fünfjährige, also vor rund vierzig Jahren auf den Skiern gestanden. Sie hätte es sich einfacher vorgestellt. Enttäuscht und wütend übergab sie mir ihre Skier und stapfte zurück zur Bergstation.

Nach ein paar Tagen bildete sich eine kleine Gruppe von wagemutigen Frauen, die etwas Spezielles unternehmen wollten. Ich schlug vor, dass wir zum Abschluss des Tages die Gotschna-Abfahrt nach Klosters machen könnten. Im unteren Teil der Abfahrt gerieten wir in einen Hang, der total vereist war. Zwei der älteren Damen, einer Holländerin und einer Dänin, fuhr die Angst so sehr in die Knochen, dass sie keinen Schwung mehr zustande brachten. Sie standen bocksteif mit zitternden Knien an der Einfahrt zum eisigen Hang. Gut zureden nützte nichts. Umkehren kam nicht in Frage. Ich forderte die Holländerin auf, sich hinter mich zu stellen, mich fest um den Bauch zu halten und so gut als möglich im Stemmbogen die Kurven mitzufahren. Mit brennenden Oberschenkeln gelang es mir, sie über die steilsten Stellen zu manövrieren, ihren keuchenden Atem im Genick und die Angstschreie im Ohr. Ich deponierte sie am Pistenrand, stieg wieder auf, um die Dänin abzuholen, die oben auf meine Hilfe wartete. Bei der Talstation der Gotschnabahn wartete der Bus auf uns. Die beiden Frauen waren am Ende ihrer Kräfte und umarmten mich heulend. Vor dem Kongresshaus in Davos wurden sie von ihren Gemahlen erwartet. Am nächsten Tag kamen die beiden Manager zu mir und bedankten sich mit zwei Flaschen Wein. Ich hätte ihre Ehefrauen heldenhaft heil ins Tal gebracht.

Erstaunlich fit war Madame Meyrat aus Genf, eine zierliche 85-jährige Frau, die jeden Tag dabei war und sich immer eine Abfahrt allein mit mir wünschte. Sie wollte direkt hinter mir die gleiche Spur fahren. Ich begann vorsichtig, spürte aber bald, dass sie mir problemlos folgen konnte. So steigerte ich den Rhythmus, hörte hinter mir die freudigen, fast erotischen Lustschreie, wenn wir in flottem Tempo die Buckelpiste hinunterkurvten. Am Schluss der Abfahrt küsste sie mich auf die Wange und dankte mir mit tränennassen Augen für das unerwartete Erlebnis, zu dem ich ihr im hohen Alter verholfen hätte. Sie schrieb sich am Schluss des Symposiums gleich für das nächste Jahr ein. Noch Jahre danach erhielt ich Dankesbriefe aus Genf.

Wenn ich heute die Berichte über das gigantische und vor Sicherheitsmassnahmen strotzende WEF lese, kommen mir die Erinnerungen wie Geschichten aus einer anderen Welt vor.